

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 25

Artikel: Der Sturm
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

neben seinem rippendürren Pony, hinter dem die Suttschachtel von Reitschule über den quietschenden, ungeschmierten Rädern hopft, bis er, umtollt von der Gassenjugend, Halt macht und sich an die Orgel mit den schwermütigen Tönen setzt und eine Gavotte oder einen überlebten Walzer hinunterfurbelt. Da dauert es dann gar nicht lange, bis auch der Sodawassermann und der Frankfurterwürstchenverkäufer sein Wägelein neben Rinnstein und Reitschule aufgestellt hat, denn beide haben gar keine Ohren und stadistreichern jedem Tönchen und jedem Geschehnis nach, um das sich ein Menschaufschrei bildet. Ja, so ein Glas Sodawasser, eine Düte Ice-cream und ein dampfendes Würstchen mit Sauerkraut im Frühling, wenn die Drachen steigen, ist Ostseetinkerglück. Glück, auf das die fetten Judenweiber und die eingetrockneten Italienermütter, deren Hautfarbe an geschmorte Morcheln erinnert, lächelnd von den Haustreppen herabsehen, derweil sie ihre jüngste Brut säugen.

Frühling auf der Ostseite. Die Krimskramhändler sind mit ihrem pudrigsten Blunder an den Straßensteigen vertreten. Der mauschelnde Bartjude mit seinen fehlerhaften Tuckresten ist da und die Waschehkrämerin von Stantonstreet mit ihren kunstseidenen Schreifarbenstrümpfen ist da. Und weil heute die Sonne so schön scheint, so ist die ganze marktschreierische Sippchaft guter Laune und tätigt nur Bargainverkäufe. Da sind Braisiere für die Arbeitermädchen, blau wie der Himmel und rosenrot und orangegelb und unschuldweiß. Wie man es wünscht. Und da sind ladierte Haarpfeile, die, weil ja die Sonne so golden scheint, heute für echtes Schildpatt verkauft werden. Und da sind Spigen, weißt du, jene blutweißen, nach Moschus duftenden Spigen, die die Jüdengirls nach Feierabend an ihre Nieder und ihre Röde sticheln und da sind Halskrausen, echt französische Halskrausen, die an Paris erinnern.

Frühling auf der Ostseite. Schon am frühen Morgen glänzt ein fliederbuschblauer Himmel auf das Häuser- und Straßengewirr herab und blickt die Sonne ins Spiegeln der kleinen Näherin, die sich auf dem Weg nach der Fabrik aus dem Portemonnaie heraus kämmt und pudert. Und sie spiegelt sich in den Blechkannen der Milchfahrer und will sich in den Fenstern der schmutzgrauen Häuserzeilen besehen. Aber diese haben wenig Platz für hellen Sonnenschein. Schmutzverboden sind sie und sträuben sich förmlich vor dem Anflug des Lichtes, als wollten sie die düsteren Geheimnisse, den Jammer der Stuben und Kammern hinter ihnen verteidigen und vor der Welt abschließen. Nur manchmal flimmert eine blanke Scheibe auf an einem der Tenementhäuser. Eine Scheibe, hinter der ein frohes Menschengemüt zu herrschen scheint, sind doch sogar dürftige Topfpflanzen auf die Feuerleiterbrüstung vor dem Fenster gestellt worden an Stelle der Suppentöpfe und schmierigen Milchflaschen.

Frühling in Ost-New York. Alle Tage und alle Nächte Frühling. Die Leierkasten singen davon und selbst in die aus gefärbtem Seidenpapier gefertigten Blumen, die ein polnisches Urgroßmütterlein vor dem Leichenbestattergeschäft an der ersten Avenue feilbietet, scheint waches Leben gekommen zu sein. Die Papierrosen und Papiernelken auf ihren Drahtstielen lächeln wie richtiggehende Blumen, nur der Duft fehlt, der Duft, den ihre Schwestern in Blumenladen um die Ecke herum ausströmen. Aber dieser Duft gehört eigentlich nicht so recht zum Frühling, denn die Blumenladen auf der Ostseite leben zumeist von den Toten. Wenn immer die Blumen zum Kranz gewunden werden, dann ist es wohl, auf daß sie über dem Sarg irgend eines Unbekannten in dumpfer Mietskammer sich zu Tode blühen. Aber wir wollen jetzt nicht an den Tod denken, wo es sogar ein verwahrloster, ungepflegter Baum in einem Hinterhof, zwischen ragendes Mauerwerk eingeklemmt, fertig bringt, junge Triebe anzusetzen. Nie hat ihm ein Mensch etwas zugefügt, nie hat ein Vöglein auf seinen Zweigen gesungen und doch und doch: Verliebt streckt er seine mageren Äste nach dem schmalen Geviert von Himmel aus und tastet mit falbgrünen Blattspitzen nach einem Fenster-

lein, dahinter meine Freundin, die Adressenschreiberin, ihr Gaslicht bis in die Mitternacht hinein brennt und keine Zeit für den Frühling findet.

Und doch ist er da, tausendmal da, im Armenviertel so gut wie im wehenden Wald hinter dem Horizont, und wenn auch mancher so abgestumpft dahin lebt wie ein Lasttier. Aber wenn ich etwas zu sagen hätte, so würde ich den Frühling jedweden Menschen fühlbar machen. Jedem armen Teufel würde ich einen Strauß ins Haus schicken und einen Blustbaum vor die Kause stellen. Denn die, die den Frühling im Blut haben, sind nicht mehr arm und mögen sie tausendmal im zerrissenen Kittel herumlaufen. Und manchem möchte ich das Herz des Pfannenfliders von Rivington-Street wünschen, der den ganzen Tag an einem grünen Halm knabbert und wenn auch kein Mensch eine Pfanne zum Fliden zu haben scheint. Grün ist die Hoffnung, denkt er und knabbert weiter. Morgen ist auch ein Tag. Und so denke ich und so denkt der Orangen- und Apfelsinenhändler neben meinem Hause, der schon den ganzen Morgen an seinen Früchten herumpoliert hat und jeden seelenvergnügt in die Sonne hebt und ihn herumdreht wie unser Herrgott die Erbkugel und ihn nicht eher niederlegt, bis auch kein Stäubchen am prallen Fruchtkeib mehr haftet.

D. Kollbrunner.

Der Sturm.

(Zur Unwetterkatastrophe vom 12. Juni 1926.)

Minuten nur! Vom fahlen Wolkenturm
Jagt durch das schwarze Tor der Wirbelsturm.
Schnaubt, tobt und schreit vor grimmer, grauer Gier:
Nun duckt euch, Menschlein, mein ist das Revier!
Der dunkle Bergwald starrt im Wetterdunst,
Die Tannen zittern vor des Riesen Brunn.
Der mäht die Wipfel erst vom grünen Damm,
Dann fällt er freischend, frachend Stamm um Stamm.
Schält hier die Fichten, kniät die Föhren dort,
Und trägt das Astgewirr zum Tale fort.
Zermalmt auf seiner Jagd der Menschen Dach,
Grinst höhrend in das stille Wohngemach,
Und wo das Vieh aufbrüllt im warmen Stall,
Erschlägt er es... ein dumpfer, schwerer Fall,
Und was noch erst des Bauern Stolz und Zier,
Liegt starr und steif am Boden, Tier an Tier.
Die Blütenbäume pflückt der Sturm zum Strauß,
Sucht sich die schönsten auf den Matten aus,
Entwurzelt sie und legt sie, weit vom Kamm,
Dort auf zerstampfter Wiesen Sumpf und Schlamm.
Doch, wie er auch nach Menschenopfern späht,
Umsonst.... Ein Knabe nur entgeht
Dem Grimmen nicht. Und wie er talab wettet,
Liegt schon das kleine Menschlein tot, zerschmettert.

Der Sturm zerfliehet, verliert sich wolkenfern.
Vom dunklen Himmel blickt ein scheuer Stern,
Schaut voll Erbarmen, licht und gottesmild
Auf des Entfesselten Zerstörungsbild:
Rings jedes Haus am Hang in Schutt gelegt,
Der Wald, des Menschen Schirm, hinweggefegt.
Nur nackte Strünke auf vom Grunde ragen,
Die einst den Stamm, des Wipfels Schmutz getragen.
Ein Ruf des Mitleids geht durch unser Land:
Selbst, Brüder, geht und habet offne Hand!
Schon regen sich die Arme, aufzubauen.
Ihr Vielgeprüften, schenkt uns das Vertrauen!
Ob euch der grimme Sturm das Heim zerbrach,
Die Bruderliebe schafft ein schükend' Dach.
Der Opferwille reißt zur freud'gen Tat,
In frischen Schollen schwillt die neue Saat.
Kein Herz und keine Hand bleibt euch verschlossen:
Es trübt dem Sturm der Wall der Eidgenossen!

Ernst Djer.